



Auszug aus Drittem Buch, viertes Kapitel

Frankreichs Händel in Deutschland und Ungarn. Augsburgische Liga. Schmalkaldischer Bund von 1530 bis 1532 Kapitel 1.

So waren in einer allgemeinen Aussicht, die Gesinnungen der Fürsten, und die Lage der Angelegenheiten beschaffen: wir müssen beiden nunmehr in einer genaueren und umständlichen Erzählung der Begebenheiten folgen.

Der nur zu berühmte Martin Luther, von dem wir in der Kirchengeschichte dieser Regierung weitläufiger reden werden, füllte Deutschland; und den Norden mit seinen Lehren und Intrigen. Der König von England hatte, ehe ihn die Liebe zu einen Abtrünnigen machte, wider ihn geschrieben, oder schreiben lassen. In Frankreich verbrannte man seine Anhänger; Rom hatte ihn in den Bann getan, und der Kaiser in die Reichsacht. Alle diese Verfolgungen hatten ihn nur wichtiger gemacht, und seinen Proselyten (Neubekehrer) einen stärkeren Eifer eingegeben. Seinem Stolze ward durch den Krieg, in welchen sich so viel gekrönte Häupter gegen ihn einliessen, geschmeichelt. Seit langer Zeit hatte er gewusst. Philipp, Landgraf von Hessen, und Johann (*Johann war der Bruder und Thronfolger Friedrichs des Weisen, der die Kaiserliche Krone ausgeschlagen hatte*) Kurfürst von Sachsen, zu seinem Vorteil zu gewinnen. Diese zwei Fürsten hatten das Urteil, wodurch die Augsburgische Konfession verworfen ward, nicht mit unterschreiben wollen, und waren die Häupter der protestantischen Partei in Deutschland geworden. Trennungen in Glaubenspunkten sollten niemals bürgerliche Unruhen nach sich ziehen, und gleichwohl tun sie es beständig. Die Katholischen Fürsten wurden unruhig über die Spaltung, die sie voraus sahen, und glaubten, sie müssten zu ihrer eigenen Sicherheit, und zur Verteidigung des Glaubens Massregeln ergreifen. Sie verbanden sich untereinander und mit dem Kaiser durch die Augsburgische Liga.

Diese, gegen die Protestanten geschmiedete Liga, drohten ihnen mit einer Verfolgung, der sie entgehen wollten. Es war natürlich, dass sie sich an die Feinde des Kaisers, nämlich an die Könige von

Frankreich und England wenden müssten. Aber Heinrich VIII. schrieb Bücher gegen Luther, und Franz der Erste baute Scheiterhaufen für seine Schüler. Es schien, man würde auf diese beiden Fürsten keine Rechnung machen können, wenn man ihnen nicht einen scheinbaren, aus einer verschlagenen Politik hergenommenen Vorwand gäbe: Hätten sie sonst auswärts die Ketzerei schützen können, die sie in ihrem Gebiete bestritten? Dies war noch eine von denen kitzligen Verbindungen, gegen welche eine übel verstandene Religion ein so lärmendes Geschrei erhob. Zum Glück gab die Augsburgerische Liga selbst den Vorwand, den man wünschte. Der Kaiser, der noch keinen Sohn (*Philipp der II. sein Sohn, war damals nur drei oder vier Jahre alt*) hatte, der im Stand gewesen wäre, ihm beizustehen, und der nicht allein seinem Hause die Kaiserliche Krone versichern, sondern über dem noch in Deutschland; wo er seinen Sitz nicht beständig aufschlagen konnte, einen sicheren Gehilfen haben wollte, der beständig in seinem Namen daselbst wohnte, liess den Erzherzog Ferdinand, seinen Bruder, auf dem Reichstag zu Köln, den 5. Januar 1531 zum Römischen König erwählen. Die Katholische Liga stand ihm, zur Ausführung dieses Entwurf bei. Johann Friedrich, Churprinz von Sachsen, der auf dem Kölnischen Reichstage die Stelle seines Vaters vertrat, widersetzte sich aus allen Kräften dieser Erwählung Ferdinands, und da er sie nicht hatte hintertreiben können, gab er eine Protestation dagegen ein. Der Landgraf von Hessen, und die Herzöge von Bayern, Ludwig und Wilhelm, protestierten gleichfalls: alle beriefen sich auf die goldne Bulle, gegen welche durch diese Wahl gehandelt wäre. Sie versammelten sich in Schmalkalden, einer dem Landgrafen von Hessen gehörigen, und in der Grafschaft Henneberg gelegenen Stadt, welche durch das, den 27. Februar 1531 zwischen den Protestantischen und allen missvergnügten Fürsten geschlossene Bündnis merkwürdig geworden ist.

Der Gegenstand dieser Liga war, sagte man, die Aufrechterhaltung der deutschen Freiheit, die man durch die Römische Königswahl beleidigt fand. So fand man auch, dass nach dem Inhalt alter Bündnisse zwischen Frankreich und dem Reiche, die Könige von Frankreich geborene Schutzherren der deutschen Freiheiten wären. Da der König von England diesen Titel noch nicht führte, so stände es bei ihm, ob er denselben durch die Beschirmung des Schmalkaldischen Bundes verdienen wollte. Politische Gründe haben ihre ganze Kraft von den Vorteilen derjenigen, die sie anführen, und von den Umständen; und verschiedene Gesichtspunkte verändern die Gegenstände. Es waren nicht mehr Ketzer, die Franz der Erste gegen einen Katholischen Fürsten verteidigte; nein es waren die heiligen Gesetze des Reichs, die er in ihrer Kraft und Gültigkeit erhalten wollte. Er tat nichts, als aus Gehorsam gegen Traktaten, die ihm diese Verbindung auflegten. Es ist wahr, der Friede von Cambray legte ihm gerade das Gegenteil dieser Verbindlichkeit auf; aber er hatte nicht allein gegen die übertriebene Härte dieses Traktats, und den zu grausamen Missbrauch, den sein Überwinder von seinem Glück gemacht hatte, protestiert. Sondern es schien, dass der Kaiser selbst diesen Traktat auf hunderterlei Weise gebrochen, wenigstens, wenn Franz solche förmlichen Übertretungen, die einen jeden Traktat brechen, nicht ausführen könnte. So hatte ihm doch der Kaiser solche Arten von Missvergnügen gegeben, die als Bundesbrüche angesehen werden können. Er hörte nicht auf alle Völker Italiens gegen Franz dem Ersten aufzuhetzen, und alle Massregeln zu nehmen, wodurch den Franzosen der Eingang in dieses Land auf ewig gesperrt werden musste. Der Schärfe nach, konnte er dieses tun. Denn durch den Traktat von Cambray hatte Franz der Erste allen Ansprüchen in Italien auf ewig entsagt, und sich sogar anheischig gemacht, sich nicht in die Händel dieses Landes zu mischen. Aber Franz der Erste behauptete, der Kaiser müsste sich lediglich an den Ausdrücken dieses Traktats halten, und Verfügungen, die an sich selbst schon hart genug wären, durch so ein hartes Verfahren nicht noch unerträglicher machen. Carl der Fünfte hatte die Grafschaft Asti dem Herzog von Savoyen verkauft, um diesen Fürsten, der Franzens naher Verwandter, und jederzeit ein eifriger Bundesgenosse seiner Krone gewesen war, den Franzosen auf ewig aufsässig zu machen, und desto genauer zu seinem Vorteil zu verbinden. Dies konnte der Kaiser tun, ohne eigentlich dem Traktat zu nahe zu treten; aber dennoch war es eine Beleidigung für Franzosen.

Kapitel 2

Carl der Fünfte war nicht damit zufrieden, dass er die Verbindung des Herzogs von Savoyen mit Frankreich gestört hatte, er brauchte noch den Kredit, den dieser Fürst bei den Schweizern und Graubünden besass, und bemühte sich auch diese Völker von Frankreich abwendig zu machen. Man kann nicht sagen, dass der Traktat von Cambray so ein Verfahren rechtfertigte. Franz der Erste beklagte sich noch, dass man ihm die Bedienten seiner Kinder nicht wieder gegeben hätte. Diese waren zu der Zeit, da die Prinzen in Spanien waren, zu den Galeeren verdammt, und der Kaiser hatte versprochen, sie loszulassen. Dieser kleine häusliche Verdross hätte, wenn er der einzige gewesen wäre, wenig Eindruck machen können. Nahm man aber alle diese Ursachen zu Klagen zusammen, so sah man zugleich auf die Gesinnungen, in welchen Franz der Erste und Carl der Fünfte die ganze Zeit ihres Lebens gegen

einander standen, so war jener freilich nicht übermässig gewissenhaft in den Verbindungen, in welche er mit diesem getreten war. Er gab also den Vorschlägen des Schmalkaldischen Bundes ein geneigtes Gehör, und sandte Ostern 31. März 1532 den Langey nach Deutschland zu einer Unterhaltung mit den protestantischen Fürsten

Der Kaiser suchte diese Traktaten dadurch zu hintertreiben, dass er sich mit Franz dem Ersten durch Vermittlung der neuen Königin von Frankreich, seiner Schwester, in Unterhandlungen einliess. Diese Fürstin brannte für Verlangen eine Mittelsperson zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahl zu sein, und so, wie die Herzogin von Angouleme und Margarethe von Österreich, einem Traktate einen Namen zu geben. Sie wusste, dass Franz der Erste über die Rechte seiner Krone unendlich eifersüchtig war, und dass die Abtretung der Souveränität (*Der König hatte sich durch den Papst von der Veräusserung der Domainen, die er in dem Frieden von Cambray gegen seinen Salbungseid bewilligt hatte, lossprechen zu lassen. Die Absolutionsbulle ist vom 29. November 1529*) von Flandern und von Artois ihm näher ging, als selbst die Abtretung seiner eigenen Erbgüter. Sie hoffte, ihr Bruder würde diese Abtretung durch einen ansehnliche Summe Geldes abkaufen lassen. Sie erhielt auch, dass Franz der Erste den Rabodange nach dem Kaiser und dem Römischen König abschickte, wegen dieser Angelegenheit zu unterhandeln. Der Kaiser gab alle Hoffnungen, soviel nötig waren, um Franz einzuschläfern. Er sprach von einer persönlichen Unterredung, und schickte seinen Kammerjunker, Courbaron, nach Frankreich, dieselbe vorzuschlagen. Franz der Erste sandte seinerseits gleichfalls erst den de Tombes, und hernach den Süilly nach Deutschland, den Ort und die Zeit dieser Zusammenkunft zu verabreden. Der König von England ward bereits über dies Anstalten stutzig; der Papst fragte mit Verdruss den Kaiser, ob er sich auf Kosten von Genua, oder des Mailändischen mit seinem Nebenbuhler aussöhnen würde. Zu gleicher Zeit beklagte er sich gegen Franz dem Ersten über das Geheimnis, das er ihm aus seinen Unterhandlungen mit dem Kaiser machte. Alle diese Unruhen dauerten nicht lange, die mündliche Unterredung ging ebenso zurück, wie das verabredete Duell, ohne dass man eigentlich angeben kann, durch wessen Schuld. Man beschuldigte sich von beiden Seiten des Mangels der Aufrichtigkeit. Franz der Erste war es, der durch seine Gesandten, den Pommeraye, dem Kaiser sagen liess, er finde die gegenwärtigen Umstände zu einer persönlichen Zusammenkunft wenig bequem: der Kaiser war ebenso der Meinung. Der Traktat von Cambray behielt alle seine Kraft, und die Unterhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bunde wurden fortgesetzt.

Kapitel 3

Um eben diese Zeit rüstete sich Soliman zu einem Einfall in Ungarn. Und der Einfluss, den die Händel dieses Königreichs damals an das politische System in Europa hatte, erfordert, dass man sie etwas genauer betrachte. Ludwig, König von Ungarn und von Böhmen, war aus dem Geschlechte der Jagellonen, und durch eine doppelte Vermählung mit Ferdinand, Carls des Fünften Bruder, verbunden. Er hatte die Schwester dieser beiden Fürsten, Maria, geheiratet, und seine Schwester Anna, war mit Ferdinand vermählt.

Im Jahre 1526 drang Soliman, an der Spitze von einhundert und fünfzig tausend Mann, in Ungarn ein. Ludwig lieferte ihm in den Ebenen von Mohatz, neben den Ufern der Donau ein Treffen, verlor dasselbe, und versank auf seiner Flucht in einem Morast. Der Thron von Ungarn wird durch die Wahl besetzt, aber in allen Wahlreichen pflegt man doch auf das scheinbarste Blutsrecht zu sehen. Ferdinand war doppelt ein Schwager des letzten Königs. Er liess sich von einem Teil der Ungarischen Nation zum König erwählen; aber der andere setzte den Johann von Zapolia, Waiwoden von Siebenbürgen und Grafen von Zips auf den Ungarischen Thron. Dieser war zu ohnmächtig seine Rechte gegen die Macht des Hauses Österreich zu behaupten, und zu mutig, sie fahren zu lassen. Er rief also die Türken zu Hilfe gegen die Christen: er machte sich dem Sultan zinsbar, und dieser eroberte in den Jahren 1529 und 1530 ganz Niederungarn. Er behielt die vornehmsten Städte desselben, als Fünfkirchen, Ofen, Stuhlweissenburg, Gran und Altenburg für sich, setzte sein Eroberungen längs den Ufern der Donau fort, und belagerte Wien. Aber diese Belagerung musste er mit einem Verlust von sechzig tausend Mann aufheben. Er schwor, indem er abzog, er würde bald mit einer weit schrecklicheren Rüstung wieder kommen, und diese Drohung erfüllte er im Jahr 1532.

Kapitel 4

Der Kaiser hatte nichts unterlassen, um der Welt zu überreden, dass Franz der Erste die Türken zu diesem Einbruch in Ungarn und in Österreich aufgewiegelt habe. Es ist schwer zu entscheiden, in wie fern diese Anklage ein Verleumdung sei. Und da Franz der Erste am Ende doch ein Bundesgenosse der Türken geworden ist, was ist denn endlich daran gelegen, ob er es zehn Jahre früher, oder später

gewesen? Guicciardini schreibt ihm ohne Rückhalt, wenigsten diesen letzten Feldzug von 1532 zu. Die französischen Geschichtsschreiber werfen ihm deswegen eine Unrichtigkeit vor. Franz der Erste leugnete damals dies vorgegebene Verständnis, und seine natürliche Redlichkeit kann uns auf den Gedanken bringen, dass er mit den Türken eher nicht zu einer geheimen Verbindung gestanden, als bis er die Partei ergriff, öffentlich mit ihnen zu unterhandeln. Eine unvermutete Begebenheit, die sich in eben diesem Jahre 1532 zutrug, scheint diese, an sich gleichgültige Sache zu beweisen. Franz der Erste erhielt eine Gesandtschaft (*der Gesandte hiess Hieronymus von Lascot*) von den Waiwoden von Siebenbürgen, der ihn um eine Gemahlin, und um Geld bat. Der Woiwode wünschte die Verwandtschaft Franz des Ersten, und verlangte eine Prinzessin vom Königlichen Hause Frankreich. Der König bestimmte ihm die Isabella Albret, eine Schwester des Königs von Navarra: dies war zwar nicht eigentlich nicht die Prinzessin vom Geblüt, aber ihr Bruder war Schwager des Königs. Was das Geld betraf, so bewilligte ihm der König eine ansehnliche Summe, aber unter zwei Bedingungen, davon die Eine seine Gewissenhaftigkeit, in Absicht auf die Traktaten, und die andere die Abneigung beweist, die er damals gegen ein Bündnis mit den Türken bei sich spürte. Nach der ersten Bedingung sollte diese Geld nicht zu einem Kriege gegen den Römischen König angewandt werden, weil der mit in dem Traktat von Cambray begriffen wäre, sondern nur zur Herstellung desjenigen, was die Türken auf ihrem Durchzug verwüstet hätten. Nach der anderen sollte der Waiwode dem Beistand der Türken entsagen.

Kapitel 5

Der Kammerdiener des Königs, Macaut, sollte das Geld dem Waiwoden überbringen: aber, und dies ist gewiss eine sonderbare Begebenheit, wie der Waiwode nicht geneigt war, sich den Bedingungen, die ihm der König vorschrieb, zu unterwerfen, so war er auch redlich genug, dass er das Geld nicht annahm; und Macaut brachte es wieder nach Frankreich. Welche Lehre unterstand sich ein kleiner Klient der Türken den grossen christlichen Fürsten zu gebe, denen, in einem ähnlichen Fall, die falschesten Versicherungen nichts würden gekostet haben.

Das Bezeigen, womit Franz der Erste dem Kaiserlichen Gesandten Balanson in diesen Umständen begegnete, erneuerte den Argwohn, den sein Betragen gegen den Waiwoden hätte ersticken müssen. Der Kaiser glaubte, wenigsten stellte er sich, als ob er glaubte, dass Franz der Erste die Türken zum Kriege anreizte, und fertigte deswegen einen ausserordentlichen Gesandten an ihn ab, der ihn als einen Freund und Bundesgenossen des Kaisers feierlich um Hilfe ansprechen musste *«Der König, sagte der Gesandte, könnte zur Beförderung so eines heiligen und wichtigen Feldzuges, wo die Ruhe der ganzen Christenheit auf dem Spiele stünde, nichts weniger tun, als dass er vieles Geld, seine Gendarmerie und seine Flotte dazu leihe.»* Franz fühlte die Ironie, und beantwortete sie nachdrücklich: *«Ich habe, sagte er, kein Geld zu verleihen, und will in dem Beistande, den ich meinen Bundesgenossen leiste, kein Mäckler abgeben (gleichwohl hatte er den Woiwoden als ein «Mäckler» beistehen wollen). Meine Gendarmerie verleihe ich nicht, ich führe sie selbst in dem Treffen an. Meine Flotte, die zu einem Ungarischen Feldzuge unnütz wäre, ist mir zur Beschirmung der Provinzen Languedoc und Provence gegen die Seeräuber, von welchen das Mailändische Meer wimmelte, notwendig. Wenn aber der Kaiser zu gleicher Zeit für Ungarn und für Italien besorgt ist, so können wir zur allgemeinen Verteidigung unsere Bemühungen teilen. Er nehme die Beschützung von Ungarn auf sich, und ich will an der Spitze von fünfzig tausend Mann Italien in meinen Schutz nehmen».*

Carl der Fünfte verlangte in der Tat von Franz weder Geld, noch seine Gendarmerie, noch seine Flotte: eben diese Antwort war das, was er haben wollte. Er machte sie sogleich auf dem Reichstag in Regensburg und dem ganzen Europa bekannt, und zwar mit Umständen, die sie hässlicher vorstellen mussten, und wodurch er seine Klagen, als ob sein Nebenbuhler den Soliman nach Ungarn gerufen hätte, rechtfertigte. *«Ihr seht, sagte er, dass diesem Ehrfürchtigen die Zeit lange währt, ehe er die Unruhe, in welche er mich gesetzt hat, nützen kann. Er brennt für Verlangen Italien, worauf ihm meine Waffen einen Verzicht abgezwungen haben, von neuem anzufallen. Ein würdiger Bundesgenosse, ein würdiger Bruder der Ungläubigen. Er arbeitet mit ihnen an dem Untergang der Christenheit; er tritt die Religion, die Ehre, die heiligsten Verbindungen mit Füßen».*

Die Wahrscheinlichkeit gab diesen Reden ein Gewicht. Franz hatte Mühe, den Eindruck, den sich machten, zu heben, ob er gleich den stärksten Eifer gegen die Türken wies; ob er gleich durch seinen Gesandten in Rom, den Bischof von Auxerre, Denteville, dem Papst eine allgemeine Liga gegen die selben vorschlug: ob er gleich in einer neuen Zusammenkunft mit dem König von England, zu Calais, die beiden Könige sich durch einen Traktat vom 28. Oktober 1532 verbanden, eine Armee von achtzigtausend Mann zu unterhalten, um denen verdammten Verschwörungen und arglistigen Verkopplungen

entgegen zu gehen, und den verdamnten Rüstungen und Gewalttätigkeiten des Türken, dieses alten Freundes und Widersacher unseres heiligen Glaubens, zu widerstehen. Allen diesen Eifer hielt man weniger aufrichtig, als ein gewisser Artikel, der eben diesem Traktat einverleibt war, verdächtig schiene. Und wir wollen, sagten die beiden Könige, den Weg nehmen, der uns der bequemste und notwendigste scheinen wird, gedachtem Türken entgegen zu gehen. Der Kaiser verglich diesen Artikel mit der Antwort, die seinem Gesandten gegeben war, und flösste jedermann den Argwohn ein, diese beiden Könige würden dem Soliman in Italien entgegen gehen, eben zu der Zeit, wenn er in Ungarn die Hände voll haben würde.

Die Klagen des Kaisers, mit welchen er schon lange Zeit Deutschland angefüllt hatte, empörten daselbst jedermann gegen Franz den Ersten. Langey war ein Augenzeuge der üblen Wirkungen, die sie hervor brachten, und sah umso vielmehr ein, wie notwendige es wäre, sich der Partei der Protestanten zu versichern. Der König stand lange bei sich an, ehe er sich entschloss in den Schmalkaldischen Bund zu treten. Die Ehrerbietigkeit für die Religion, der er nach Carls Beschuldigung trotzen, die Gewissenhaftigkeit gegen den Traktat von Cambray, den er gebrochen haben sollte, hielten ihn lange davon zurück. Endlich ward er durch das ungestüme Zudringen Heinrich des Achten übertäubt, und durch die weisen Vorstellungen des Langey gerührt, und willigte in ein Traktat mit den deutschen Fürsten: aber es war bloss ein Defensivbündnis. Es wurde zu Esslingen geschlossen. Der König liess den Herzogen von Bayern hunderttausend Taler, doch, nur zur Verteidigung, und unter der ausdrücklichen Bedingung auszahlen, diese Summe unberührt zu lassen, wenn sie nicht angegriffen würden. Er glaubte, dass er unter dieser Einschränkung dem Frieden von Cambray im geringsten nicht zuwider handelte. Inzwischen hatte er demselben doch ziemlich unbestimmt aller Einmischung in die deutschen Händel entsagt.

Der Kaiser hatte unmöglich widerstehen können, wenn er zu gleicher Zeit von Westen aus in Deutschland von den protestantischen Fürsten, und von Südost von den Türken angegriffen wäre. Er wusste also den Schmalkaldischen Bund sehr klüglich zu besänftigen, indem er den Protestanten die freie Religionsübung, bis auf die allgemeine Kirchenversammlung bewilligte. Er versprach dieses Conciliums, das die Protestanten zu verlangen schienen, oder sich wenigstens so anstellten, innerhalb sechs Monaten zusammen zu berufen. Durch diese Nachsicht entwaffnete er nicht allein die Missvergnügten, die bereits zum Schlagen fertig waren; sondern er vereinigte dadurch sogar die Protestanten und Römisch-Katholischen in einem nützlichen Wetteifer gegen die Türken. Alle bemühten sich in die Wette Truppen aufzubringen, und in kurzer Zeit sah sich der Kaiser, der diesmal seinen ersten Feldzug tat, auf den Grenzen von Ungarn, an der Spitze von zwei mal hundert tausend Mann, unter welchen dreissig tausend zu Pferde waren (*Beaucaire sagt, er habe dreissig tausend Reiter, und achtzig tausend Mann Fussvolk gehabt, und dies ist auch wahrscheinlicher*).

Seit vielen Jahrhunderten kannte man nicht mehr den Gebrauch so unzähliger Armeen: aber dies war gegen Soliman notwendig: der wollte jetzt seinen schimpflichen Abzug von Wien rächen, und rückte mit einem Heer von dreimal hundert tausend Mann zu Pferde an, ohne die Fussvölker zu rechnen. Dieser erschrecklichen Zurüstungen, die dem Anschein nach ganz Europa mit mit Strömen von Blut überschwemmen sollten, dienten zu nichts, als dass sie demselben ein seltsames Schauspiel gaben. Die ungeheuren Vorbereitungen, die Länge des Weges, die Schwierigkeit solche übermässige Menge in Bewegung zu setzen, waren Schuld, dass Soliman sehr spät in Ungarn ankam. Er hatte sich öffentlich erklärt, er wollte gerade auf den Kaiser losgehen, sich mit ihm in einer Feldschlacht messen, und dadurch das Schicksal der beiden Reiche entscheiden. Von allem diesem tat er nichts. Er verheerte Gegenden, wies sich und ging zurück. Es schien, er fürchte sich für den Kaiser, dem noch weit banger war für ihn, und der sich dennoch sehr herzhafte anstellte. Und wie endlich die Türken sich zurück zogen, so hiess es, sie wären überwunden und zum Weichen gezwungen. Aber sie wurden in ihrem Abzug nicht abgegriffen, noch beunruhigt. Man war mit Versicherungen zufrieden, dass sie abgezogen waren, und aus Furcht, sie möchten zurück kommen, wollte man nicht einmal, wie es doch sehr natürlich und sehr leicht war, sich in Ungarn aufhalten, und diese Königreich Ferdinands Herrschaft unterwerfen. Man begnügte sich, dass man einige Italienische Fussvölker hinsandte, die sich, wie Guicciardini sagt, empören, ohne dass man sagen könnte, warum. Und die den Weg nach Italien schleunigst wieder antraten, und unter Weges Dörfer und Flecken in Brand steckten, um, wie sie vorgaben, sich an Deutschland wegen aller der Verheerungen und Mordbrennereien zu rächen, womit die Deutsch Italien verwüstet hätten.

Der Kaiser legte die Schuld dieses Aufruhrs der Italienischen Völker auf den Kardinal Hippolytos von Medicis, den der Papst mit dem Rang eines apostolischen Legaten nach der Armee in Ungarn

geschickt hatte, und liess ihn beim Kopf nehmen. Es war Carls des Fünften Schicksal, Könige, Päpste und Kardinäle zu Gefangenen zu machen, und das Schicksal der Päpste und Kardinäle aus dem Hause Medicis, wenigstens einmal in ihrem Leben gefangen zu sein. Leo der Zehnte war es kurz vor seiner Erhöhung auf den päpstlichen Stuhl in der Schlacht bei Ravenna. Clemens der Siebte war es in der Engelsburg gewesen, und der Kardinal Hippolytos von Medicis in der Ungarischen Armee. Aber die Verhaftung dieses letzteren dauerte nicht lange. Der Kaiser fühlte selbst die Folgen dieser neuen Beleidigung, die er dem Papst angetan, und machte ihm sowohl als dem Kardinal die grössten Entschuldigungen. Und dieser Handel, der sehr beträchtliche Folgen hätte haben können, ward gleich in seiner Geburt erstickt.

Soliman hielt nach seiner Zurückkunft von dieser lächerlichen Unternehmung, der einzigen dieser Art, die er sich jemals vorzuwerfen hatte, einen triumphierenden Einzug in Konstantinopel, weil er, wie der sagte, den Kaiser verhindert hätte, Ungarn zu erobern.



Die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes empfangen von Luther und Melancthon das Abendmahl in beiden Gestalten.



Kupferstich von Schmalkalden (1645),
dem Gründungsort des Schmalkaldischen Bundes